

theater, Melodram und absoluter Kammermusik seltsam hin- und herschwankend, ist gleichwohl von starker innerer Geschlossenheit. Vielleicht ist diese kleine Geschichte von dem auf Urlaub heimkehrenden Soldaten, der unterwegs dem Teufel seine Seele verkauft, dafür Macht und Reichtum gewinnt, um endlich doch an seiner inneren Leere zu zerbrechen — vielleicht sage ich — ist diese Geschichte ein wenig zu lang ausgesponnen, aber sie ist erfüllt von einer Musik, die Seelisches und Menschliches mit letzter Feinheit gestaltet. Daß man an die Musik nicht mit Maßstäben herantreten darf, die man vielleicht aus der klassischen und romantischen Musik bis zu Wagner und Strauß gewonnen hat, sollte eigentlich selbstverständlich sein. Strawinsky will ja nicht das Gefühlvolle, Sentimentale, er will nicht den blühenden Klang, der unsere Ohren verweichlicht hat. Doch er negiert nicht nur, sondern setzt Positives dagegen, nämlich die Positivität starker Erfindungskraft. Das Instinktmäßig-Schöpferische geht bei ihm mit dem logischdenkenden, fast überscharfen Kunstverstand einen seltsamen Bund ein, der ihn immer wieder dazu zwingt, allen Romantizismus, alles subjektive Musizieren aus seiner Kunst nach Möglichkeit zu verbannen. Seine schöpferische Genialität entzündet sich erst an diesem Widerstreit zwischen Instinkt und Gehirn. Was er erstrebt, das ist eine Reinigung der Musik von allzu subjektiv-individualistischen Dingen, er will eine „objektive Musik“, die er verwirklicht findet in der Kunst des 18. Jahrhunderts.

Dadurch zeigt er einen gewissen Sinn für Tradition, den er praktisch in der Neugestaltung einer Reihe unveröffentlichter Tänze von Pergolese (1710—1736) bewährt hat. So entstand die Partitur

zu dem Ballett mit Gesang „Pulcinella“, in der Strawinsky den Stil Pergoleses in seiner kristallinen Reinheit bewahrt hat, ohne doch dabei auf die Durchsetzung seiner eigenen Persönlichkeit zu verzichten. Was sich daraus ergeben hat, das ist ein organisiertes Kunstwerk von einzigartiger Vollkommenheit. Unerhört geistreich auch die Partitur zum „Renard“, die durch die Virtuosität blendet, mit der hier die charakteristischen Tierlaute von Hahn und Henne, Fuchs und Kater im Spiegel eines raffiniert behandelten Kammerorchesters klanglich reflektiert werden. Die Aufführung der Staatsoper hatte unter der genialen musikalischen Leitung Erich Kleibers, der sehr überlegenen Regie von Franz Ludwig Hörtt und Ernst Legal, nicht zu vergessen Aravantinos prachtvolle Bühnenbilder, einen ausgesprochenen starken Erfolg.

Wie schon oben kurz angedeutet, versuchte ein zwar nicht großer, aber doch keineswegs einflußloser Teil der Berliner Presse diesen Erfolg hinterher in sein Gegenteil zu verkehren. Natürlich durch eine höchst unsachliche, durch keinerlei Kenntnis getrübe und a priori voreingenommene Art der Berichterstattung, die eifervoll nach Negativitäten suchte und Positives verschwieg. Allerdings ist nicht anzunehmen, daß diese Helden der Feder infolge ihrer sehr bedenklichen musikalischen Qualitäten überhaupt die Möglichkeit haben, Positives in einem neuen Kunstwerk zu erkennen. Wenn sie aber glauben sollten, durch ihre verärgerten Auslassungen der Kunst Strawinskys ernstlich geschadet zu haben, so dürften sie bald Enttäuschungen erleben. Wenigstens zeigten die der Premiere folgenden Aufführungen der Staatsoper eine wachsende Teilnahme und Freude des Publikums an dem Werke Igor Strawinskys.